

Zeitschrift: Mitteilungen der Ostschweizerischen Geographisch-Commerciellen Gesellschaft in St. Gallen
Herausgeber: Ostschweizerische Geographisch-Commercielle Gesellschaft
Band: - (1901)
Heft: 2

Rubrik: Kleine Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

werden von den 189 Millionen Gulden ungefähr 26 Millionen ins Ausland gehen, Arbeitslöhne und Schiffsfrachten nehmen weitere 45 Millionen in Anspruch, der Rest von 118 Millionen wird für Lieferungen vom Inlande verwendet. Die zwölfte Provinz wird in 8 Gemeinden zu 5 Dörfern eingeteilt. 8 Gemeindehäuser, 40 Post- und Telegraphenbureaux, 40 Schulen sind zum wenigsten notwendig, nicht zu sprechen von Kirchen, Strassen, Wegen, Brücken u. s. w. Holz- und Baumaterialien werden neue Absatzgebiete eröffnet. Die Millionen an die Fischer als Entschädigung werden nicht in baar, sondern in Form von Fahrzeugen, Geräten u. s. w. bezahlt; dazu kommen die landwirtschaftlichen Geräte, die nötig sind, um die 192,500 Hektare Land zu bearbeiten. Es werden Molkereien, Flachs-, Oel-, Papier-, Kartoffelmehl- und andere Fabriken, vielleicht auch Rübenzuckerfabriken errichtet. Die Instandhaltung der öffentlichen Werke wird ein Heer von Inspektoren, Handwerkern, Maschinisten, Heizern etc. erfordern, sodass für Tausende sich eine gute Zukunft aufthut. Vor allem wird Amsterdam, die Handelsmetropole der emsigen Niederlande, von der Entwicklung der zukünftigen Wirtschaftsgebiete reichen Nutzen ziehen von den Schiffen bis zu Bank und Börse.

Kleine Mitteilungen.

Adolf von Nordenskjöld. In demselben Augenblicke, da eine deutsche und eine englische Expedition sich anschicken, den Schleier der Antarktis zu lüften, ist einer der grössten Nordpolfahrer dahingegangen. Nils Adolf Erik Freiherr v. Nordenskjöld war am 18. November 1832 in Helsingfors geboren. Schon in jungen Jahren machte er mit seinem Vater Reisen in Finland und im Ural; später finden wir ihn als Professor und Vorsteher der mineralogischen Sammlungen in Stockholm und darauf als Teilnehmer an allen wissenschaftlichen arktischen Expeditionen Schwedens. Auf der vierten Fahrt erreichte er am 19. September 1868 den nördlichsten, bis dahin von einem Schiffe erreichten Punkt nördlicher Breite (81 Grad 42'); auf dieser Fahrt wurde auch die Spitzbergische Inselgruppe genauer erforscht. Im Jahre 1870 drang er in Grönland auf dem Binneneise 45 km weit vor, entdeckte die grössten bis jetzt bekannten Meteoriten und machte reiche Sammlungen. Zwei Jahre später folgte eine fünfte Reise; auf Schlitten drang er nach den Siebeninseln nördlich von Spitzbergen vor. Im Jahre 1875 fuhr er durch das Karische Meer nach der Mündung des Jenissei, welche Fahrt er 1876 wiederholte. Den grössten Ruhm erwarb er sich aber durch die Durchführung der Nordostdurchfahrt der Küste Sibiriens entlang, vom Sibirischen Eismeer durch die Beringstrasse ins Beringmeer, die er 1878 bis 1879 auf dem Dampfer „Vega“ durchführte. Für diese Verdienste ist Nordenskjöld 1880 vom König Oskar in den Freiherrenstand

erhoben worden. Im Jahre 1883 folgte eine neue Forscherfahrt, auf der es ihm gelang, als erster das die Südostküste von Grönland versperrende Eis zu durchbrechen und an der Küste zu landen. Zahlreich sind seine Werke über die Ergebnisse seiner kühnen Nordpolfahrten, durch welche er seinen Namen für immer mit der Geschichte der Entdeckung des Nordpols auf das glänzendste verbunden hat.

Die **Aufteilung Afrikas** ist nun, wenigstens auf der Karte, in der Weise vollendet, dass auf die europäischen Staaten folgende Anteile in englischen Quadratmeilen entfallen:

England	2,713,910
Frankreich (mit Einschluss der Sahara)	3,804,974
Deutschland	933,380
Italien	188,500
Portugal	790,124
Spanien	169,150
Türkei	398,900
Aegypten (eigentlich zur englischen Interessensphäre gehörig) und Sudan	1,010,000
Dazu kommen die unabhängigen Staaten:	
Kongo-Freistaat	900,000
Liberia	52,000
Marokko	219,000
Abessinien	320,000
	11,499,938

Ob nicht in Süd-Afrika, wo Transvaal und Oranje-Freistaat zu England gerechnet sind, die Karte noch Aenderungen erleiden wird, muss die Zukunft lehren. Im Ganzen ist mit der Annexion dieser enormen Gebiete des dunkeln Erdteils durch europäische Staaten ihre wirtschaftliche Erschließung zwar angebahnt, aber noch lange nicht vollendet. Einstweilen müssen wir froh sein, dass die Teilung ohne Streit sich vollzogen hat.

Goldküste. Nachdem die Börse in ihrer „Arbeit“ durch die südafrikanischen Wirren etwas lahmgelegt wurde, hat sie sich an der Goldküste ein neues Operationsfeld auserlesen. Dieses Gebiet trägt seinen Namen nicht umsonst, denn seit alter Zeit wurde auf primitive Weise durch Waschen im Schwemmland Gold gewonnen. Nun sollen die goldhaltigen Reefs in Angriff genommen werden. Bereits „arbeiten“ 400 Gesellschaften auf dem kleinen Gebiet, d. h. es wird ein grossartiger Gründerschwindel getrieben, dem der Krach mit Notwendigkeit folgen wird. Dann mögen die, welche die zusammengebrochene Masse billig an sich bringen und wirklich arbeiten, zu ihrem Nutzen kommen. Schon jetzt machen sich diese Spekulationen im Lande unangenehm fühlbar, indem die Arbeitskräfte durch die hohen Löhne von anderen nötigen Arbeitszweigen abgezogen werden. Möglicherweise stehen auch neue Verwicklungen mit den kriegerischen Aschantis infolge Zuströmens von allerlei schwarzem und weissem Gesindel in Aussicht. Aber was schadet das den Biedermännern, die fern vom Schuss sind? Den Plantagenbesitzern droht durch das Ablenken der Arbeitskräfte eine schwere Krisis, und wenn nicht die europäischen Verwaltungen die Augen offen halten, könnte leicht eine neue Form des Sklavenhandels sich ausbilden, um dem Lande die „solide Zukunft“ zu sichern, die ihm der berühmte Joe Chamberlain prophezeit hat. Was sagte doch der kluge Kanzler Oxenstierna? „Die Welt wird mit sehr wenig Weisheit regiert!“

Ueber die **französische Misswirtschaft auf Madagascar** schreibt ein im Norden der Insel niedergelassener Franzose im „Echo de Madagascar“:

„Ich habe das Gebiet des Sambiro durchzogen. Wie ich mit Trauer und Schmerz sah, hat sich diese einst so blühende und reiche Gegend seit dem Kriege von 1895—96 sehr verändert. Ich wohnte vor der französischen Occupation im Lande und konnte nun mit eigenen Augen feststellen, wie viel günstiger und glücklicher damals seine Lage war.

Früher sah ich in der ganzen Gegend ausgedehnte Zuckerrohrfelder und in jedem Dorfe eine oder zwei Destillieren zur Erzeugung von Toaka. Ein Monopol bestand damals nicht auf der Insel. Wollstoffe und Leinenstoffe aller Art wurden einst gegen die Landesprodukte, wie Reis, Zuckerbranntwein, Kautschuk, Vieh u. s. w. eingetauscht. Ueberall Plantagen von Kokospalmen, Bananenwälder u. drgl., doch heute von alle dem nichts mehr, oder wenigstens nichts mehr von der Kultivierung. Das Vieh ist selten geworden, während ich ehemals in den weiten Ebenen des Landes Viehherden von mehr als 1000 Köpfen sehen konnte. In jener gesegneten Zeit lebten zahlreiche französische und fremde Kolonisten als Farmer und Händler im Lande und machten ein ausgedehntes Geschäft. Heute hingegen kann man sie zählen, denn sie sind dünn gesät.

Ohne ein Lobredner der vergangenen Zeit zu sein und ohne lebhaftes Klagen zu erheben, sieht man sich doch gezwungen, anzuerkennen, dass das Land eine schreckliche Zeit durchgemacht hat, einen wahren Vernichtungskrieg („une vraie guerre du Palatinat“), dessen Schrecken und Verheerungen noch überall sichtbar sind. Man fühlt, dass ein Hauch des Todes über diese unglückliche Gegend hingestrichen ist.

Gleichwohl sind die Eingeborenen, was man auch sagen mag, gastfrei. Ich kenne dort seit sehr langer Zeit mehrere Sakalavenhäuptlinge und habe an mir selber erfahren, wie wohlwollend und entgegenkommend sie sich gegen Fremde, zumal gegen Weisse, zeigten. Ich weiss aber auch, wie von allen gefürchtet leider ein grausamer Führer der Unsrigen ist. Er genießt das traurige und wenig beneidenswerte Privilegium, eine Schreckensgestalt zu sein, deren Namen von den dortigen Volksstämmen, die er mit seiner radikalen „Pazifizierung“ in Furcht versetzt hat, nur mit Grauen und Abscheu genannt wird. Beksazy, das ist sein Beiname in sakalavischer Sprache, ist für sie das, was Attila für unsere Ahnen, die Gallier, war.“

Das „Journal des Economistes“ begleitet diese Schilderung treffend mit einem Hinweis auf die bitteren Worte: „Ubi solitudinem faciunt, pacem appellant“, mit denen Tacitus die Pazifizierungsthätigkeit mancher römischer Feldherrn charakterisierte.

Der Afrikaforscher Dr. **Emil Holub**, der wiederholt grosse Reisen in Südafrika unternommen hat, ist am 21. Februar im Alter von 55 Jahren in Wien gestorben.

Sven Hedin. Unterm 24. April 1901 schrieb dieser Reisende von Tjarkhlik, südlich vom Lop-nor, an seinen Verleger Brockhaus in Leipzig u. a.:

„Meine Reise schreitet immer glücklich fort; die letzte Exkursion, die ich eben vor wenigen Tagen beendet habe und die 4 Monate dauerte, ist eine der schönsten und resultatreichsten, die ich je unternommen habe. Be-

sonders interessant ist dabei gewesen die genaue Untersuchung der alten chinesischen und mongolisch-buddhistischen Ruinenstätten, die ich am nördlichen Ufer des alten ausgetrockneten Sees Lop-nor entdeckte und wo ich jetzt sogar mehrere Manuskripte und andere Inskriptionen fand. — In einigen Tagen gehe ich mit meiner grossen Karawane (38 Kamele, 30 Pferde und 7 Maultiere, 15 Musulmanen, 4 Kosaken und 2 Mongolen) nach Tibet, um das grosse Gebirgsland diagonal bis zu den Quellen des Indus zu durchqueren, welches mit den vielen Untersuchungen, die ich unterwegs zu thun habe, wohl 7 Monate in Anspruch nehmen wird. Wahrscheinlich mache ich einen kurzen Abstecher nach Indien, wo ich im Vicekönig einen alten Bekannten und Freund habe. Dann kehre ich jedenfalls über Kaschgar zurück — erst dort kann ich meine Karawane auflösen.

Ich bin glücklich über die bis jetzt gesammelten Resultate: sie sind, obgleich ich noch nicht 2 Jahre in Arbeit gewesen bin, viel reicher, als von der ganzen früheren Reise.

Der **Schweiz. Kaufmännische Verein** veröffentlichte einen Rückblick auf die 25jährige Thätigkeit des Zentralbüreaus für Stellenvermittlung.

Aus kleinen Anfängen hat sich dieses Institut kraftvoll entwickelt und der schweizerischen Handelswelt, Prinzipalen wie Angestellten, wertvolle Dienste geleistet. Während in den ersten 10 Monaten seines Bestehens 98 Stellesuchende untergebracht werden konnten, erreichte die Zahl der Stellenvermittlungen im Berichtsjahre die Zahl 1261. In den Jahren 1896/1901 sind 2064 Stellen im Auslande vermittelt worden gegen 90 in den Jahren 1876/81. Vom 1. Mai 1900 bis 30. April 1901 waren es 2296 Vakanzen, wovon 1374 in der Schweiz, 922 im Auslande; Stellesuchende waren es 3768 gegen 3340 im Vorjahre, woraus die ungünstige Geschäftslage ersichtlich ist. Placiert wurden 1261 (1037 Schweizer und 224 Ausländer). 487 Anmeldende konnten nach dem Auslande, in zum Teil vorzügliche Stellen, untergebracht werden, wozu die Filialen in Paris und London das meiste beigetragen haben.

Die Betriebsrechnung schliesst zum ersten mal seit einer Reihe von Jahren mit einem Defizit ab (Einnahmen Fr. 46,596.40, Ausgaben Fr. 47,455.40). Für die Mitglieder des Schweiz. Kaufmännischen Vereins wurden die Einschreibegebühren abgeschafft. Die Taxermässigungen für die Vereinsmitglieder betragen im Berichtsjahre Fr. 10,885.90, seit Gründung des Büreaus Fr. 59,694.30.

Ein heidnisches Weihnachtsfest. Wie heidnische Völker dazu gekommen sind, die Wintersonnenwende festlich zu begehen, darüber hat uns die wissenschaftliche Forschung in einem Fall in ganz besonders fesselnder Art aufgeklärt. Im Westen der Vereinigten Staaten, genauer gesagt im Nordosten des Staates Arizona, lebt ein Indianerstamm mit Namen Moki. Die Leute wohnen heute noch etwa 2000 Köpfe stark in sieben Dörfern auf fast unersteiglichen Hochflächen. Ihre Niederlassungen stehen zum Teil noch auf demselben Platz wie vor 350 Jahren, als zum ersten mal Europäer in der Gestalt spanischer Eroberer die Selbständigkeit dieses Gebietes bedrohten. Drei Jahrhunderte lang trotzten die Moki jeder Unterwerfung und noch heute ist trotz der eifrigsten Bemühungen der Missionare die Anhänglichkeit an den Glauben ihrer Väter unerschütterlich geblieben. Seit Urzeiten hat dieses Volk Ackerbau getrieben und darum musste die Sonne und ihr Wandel in beson-

derer Verehrung bei ihnen stehen. Die ethnologischen Forschungen der letzten Jahre haben den wunderbaren Sonnenkultus dieses Indianerstammes bekannt gemacht und damit eines der merkwürdigsten Beispiele der geistigen Entwicklung eines Naturvolkes festgestellt. Daraus werden wir auch erfahren, wie ein solches Volk seine Weihnachten, d. h. die Sonnenwende des Winters, zu feiern lernte.

Die Moki-Indianer kennen keinen Kalender, sie kennen kein Jahr, keine Monate und keine Wochen. Trotzdem feiern sie ihr winterliches Fest immer an genau dem gleichen Tage. Woran sie diesen Tag erkennen? -- Es giebt unter ihnen ein Geschlecht, dessen Mitglieder als Sonnenpriester dienen. Diese Leute beobachten den Gang der Sonne und wissen danach, wann die Sonnenwende eintritt. Auffallend erscheint es, dass sie nie auf den Gedanken verfallen sind, die Tage zwischen zwei Wintersonnenwenden zu zählen und auf diese einfache Weise die Wiederkehr des Festes zu bestimmen und überhaupt einen Anhalt für die Zeitdauer des Jahres zu gewinnen. Wahrscheinlich reicht ihre Zählkunst dazu nicht aus. Die Sonnenpriester haben genau die Punkte festgestellt, an denen die Sonne bei ihrem Untergang zur Zeit der sommerlichen und der winterlichen Wende steht. Wenn die untergehende Sonne bis zu einem gewissen Punkt am südwestlichen Horizont gelangt ist, der durch einen Einschnitt in der umgebenden Berglandschaft gekennzeichnet wird, so wissen die Sonnenpriester der Mokis, dass die Sonne in ihrem südlichen Lauf anhält und nun wieder von Tag zu Tag weiter gegen Norden vorrückt. Hat der Sonnenpriester vom Dach eines dazu bestimmten Hauses die Beobachtung gemacht, dass die Sonne den Wendepunkt erreicht hat, so lässt er davon den Stammesgenossen durch einen Ausrufer Kenntnis geben.

Wie müssen nun aber die Indianer dazu gelangt sein, diesem Tag eine besondere Weihe zu geben? Als ein ackerbauendes Volk mussten sie von der Verkürzung der Tage, der zunehmenden Kälte, der allmählichen Entfernung der Sonne einen tiefen Eindruck empfangen und es entstand bei ihnen die Furcht, die Sonne wolle sie ganz verlassen. Je schwächer ihre Strahlen, je knapper die Zeit ihres Scheinens wurde, desto grösser wurde die Furcht der Menschen, das nahrungspendende Gestirn könnte für immer vom Himmel verschwinden. Aus dieser Ungewissheit entstand ihnen das Bedürfnis, die Sonne durch Gebete und Ceremonien zu beschwören, sie möchte ihre Bahn wieder zur Erde zurücklenken. Das Naturvolk konnte sich die Sonne nur als ein menschenähnliches Wesen vorstellen, das auch gewissen Schwächen unterworfen wäre, und daraus entstand der Glaube, man müsse ihr durch besondere Spenden neues Leben zu verleihen suchen. Aus irgend einem unbekanntem Grunde steht die Verehrung der Sonne bei diesen Indianern in Verbindung mit einer gefiederten Schlange, deren Anbetung in der Nacht des 20. Dezember als ein wesentlicher Teil der Ceremonie vor sich geht. In dem Heiligtum der Mokis steht ein Altar, in dessen Mitte sich eine Oeffnung befindet, aus der der Kopf der grossen Schlange, aus Kürbis geformt, hervorschaut. Der mit Federn besteckte Schlangenkopf ist von künstlichen Blumen aus farbigem Papier umgeben, die so angeordnet sind, dass das Ganze eine Art von Schirm bildet, hinter dem sich ein Priester verborgen hält.

Vor dem Altar sind Feldfrüchte und verschiedene Opfergaben niedergelegt. Während des Gesanges der anwesenden Priester und Krieger tritt

der Häuptling an den Altar und besprengt die Schlange mit geheiligtem Mehl, indem er ein Gebet murmelt. Der hinter dem Altar verborgene Priester bewegt den Kopf der Schlange und erzeugt durch Blasen in einen Kürbis einige tiefe Töne, die das Gebrüll der grossen Schlange und ihre Antwort auf die Gebete darstellen sollen. Das Gebet enthält eine Bitte an die grosse Schlange, die Feldfrüchte und besonders den Mais vor dem Altar zu befruchten. Die naiven Menschen glauben, dass diese Bitten jedesmal in Erfüllung gehen, denn am nächsten Morgen wird der Mais unter die Weiber des Dorfes verteilt, um im Frühjahr gesät zu werden.

Ist der Schlangengottesdienst vollendet, so stellt sich eine Anzahl von Männern, die Schilde mit besonderen Abzeichen (Totems) tragen, in zwei Gruppen zu jeder Seite des Raumes auf. In der Mitte steht ein Priester, der die Sonne vorstellt und einen Schild mit den Sinnbildern der Sonne trägt. Auf ein gegebenes Zeichen stürzen sich die Männer aufeinander und lassen sich in einen Scheinkampf ein, indem sie ein lautes Geschrei erheben und in taktmässiger Weise auf den Boden stampfen. Dieser Kampf soll eine dramatische Darstellung des Angriffs der feindlichen Gottheiten auf die Sonne sein, die aber schliesslich den Sieg über ihre Feinde davonträgt. Zu den gottesdienstlichen Symbolen dieser Indianer gehört auch eine auf der Rückseite des Altars angebrachte Leiter, die Sonnenleiter. Das Volk lebt nämlich in dem Glauben, dass die Sonne während eines jährlichen Wandels müde geworden sei und einer Leiter bedürfe, um nun am Himmel wieder in die Höhe zu klimmen.

(„A. S. Z.“)

Kamerun. Der bekannte Kolonialwirtschaftler Dr. A. Schulte im Hofe teilt der „Deutschen Kolonial-Zeitung“ mit, dass eine Vereinigung, an deren Spitze der Schlosshauptmann von Stettin, Graf Borecke, steht, in allernächster Zeit mit den Vorarbeiten zu einer Eisenbahn von Victoria nach Mundame beginnen wird. Für das Kameruner Schutzgebiet kommen überhaupt drei Linien in Betracht. Eine Bahn von Victoria, dem Hauptsitz der Pflanzertätigkeit am Fusse des Kamerungebirges und an der Ambabucht, über Mundame in der Richtung nach Tinto und Bali würde die hinter dem Gebirge liegenden, als reiches Pflanzungsland erkannten Striche erschliessen, die Anwerbung von Arbeitern aus dem Hinterlande erleichtern, statt der nur während eines Teiles des Jahres möglichen Schifffahrt über den Mungo, Victoria und Mundame direkt mit einander verbinden, die völlige Erschliessung des Konzessionsgebietes der Gesellschaft Nordwest-Kamerun (80,000 km²) in nähere Aussicht stellen und die Ausnutzung des fruchtbaren Bakosigebirges ermöglichen. In zweiter Linie käme eine Bahn zur Erschliessung des volkreichen Wutelandes in Betracht. Da der Sanaga bis Edea schiffbar ist, würde die Bahn von dort in nordöstlicher Richtung ausgehen. Eine dritte Bahn müsste den Njong-Fluss oberhalb der Tappenbeck-Schnellen mit der Küste verbinden. Da der Njong oberhalb dieser Schnellen bis weit ins Innere hinein schiffbar zu sein scheint, würde hierdurch das südliche Hinterland bis nahe zur Ostgrenze erschlossen und zugleich das Gebiet der Süd-Kamerun-Gesellschaft mit der Küste verbunden. Es ist selbstverständlich, dass diese drei Bahnen nicht zu gleicher Zeit in Angriff genommen werden können. Nach Dr. Schulte wäre die Eisenbahn nach Mundame die dringlichste.